

Substratum / 40-45 mm.

Krisen im Dreiverband.

Schon mehrmals machten in den letzten Wochen Gerüchte die Runde, wonach es im Dreiverband zu starken Mißverständnissen gekommen sei. Jetzt gewinnen diese Meldungen eine festere Gestalt in dem Briefe eines neutralen Berichterstatters, den die „New Yorker Staatszeitung“ veröffentlicht. Darin heißt es u. a.:

„Das französische Volk vertraut seinem Deere — sein Ingrimm richtet sich gegen die Argierenden und gegen England. Gegen die Argierenden, weil sie nach allgemein verbreitetem Glauben die Kriegsvorbereitungen freudlich vernachlässigt und damit die Ursachen für den Stand der Dinge auf dem Kriegsschauplatz geschaffen, sowie in Russland vor dem Kriege nicht nach dem Rechte gesehen haben. Man fragt sich, wozu man Millionen und Milliarden in Russland verpulvert habe. All die übermenschlichen Opfer an Gut und Blut wären — so sagen die Verbitterten — nicht umsonst gebracht worden, wenn die Regierung ihre Kräfte gegen England und das Volk nicht geteilt hätte und — wenn England die gleichen Opfer brächte wie Frankreich. Namentlich gegen England richtet deshalb sich eine schwach verhehlte Wut auch in den oberen französischen Gesellschaftskreisen. Und das weiß man in London, besonders auch aus amtlichen Quellen. Die Pariser Regierung übt zurzeit einen starken Druck auf die Willfährigkeit des Londoner Kabinetts, neue und größere Opfer zu bringen als bisher, durch die amtliche Vertretung an der Themse aus.“

Paris und Petersburg arbeiten sich da Hand in Hand, um England geneigter zu machen. Es befindet sich in seiner beneidenswerten Lage. In den Kreisen des französischen und russischen Volkstums in London gibt man sich von einer verblüffenden Offenherzigkeit und sagt Dinge, die an solchen Stellen eigentlich gegenüber Vertretern neutraler Mächte nicht einmal angedeutet werden sollten. Aber die Not der Lage löst auch die amüßlichen Jungen. Es scheint sicher, daß man in Paris dabei ist, Material zu sammeln gegen die englische Regierung, das hervorgeholt werden soll in dem Augenblick, wo eine Rechtfertigung vor dem Volke in aller Öffentlichkeit sich nicht mehr wird umgehen lassen. In eingeweihten Kreisen glaubt man, daß der Bruch zwischen Frankreich und England unabwendbar geworden sein wird, sowie es um Frieden kommt.

Augenblicklich ist man noch geneigt durch die Not gegenüber dem gemeinsamen Feind. Inneins aber ist man in der Abmahnung der gegenseitigen Pflichten. In London ist die Annäherung vorübergehend, daß die englische Regierung und das Volk mehr leiste, als es zu leisten durch die Umstände gezwungen wäre. „Man vergißt in Paris“, so sagt ein hervorragender Staatsmann, „daß uns die Aufrichterhaltung der Herrschaft zur See ungeteilt Opfer abverlangt. Wenn die Franzosen und Russen in demselben Maße ihre Pflichten zu Lande täten wie wir zur See, dann wären wir heute weiter. Erst mit Friedensschluß wird man die jetzt noch nicht ermesslichen Verdienste Englands zu würdigen wissen. Mit Deutschland werden wir auch uns schneller und sicherer verständigen als mit Frankreich und Russland, sofern der Krieg durch allgemeine Erschöpfung endet. Würden wir durch Deutschland besiegt, dann freilich: Gnade uns Gott! Dann haben wir die ehernen Geleise anzunehmen, die uns der Sieger auferlegt. Aber selbst für diesen Fall würde unser Verhältnis zu Frankreich und Russland auf Jahrzehnte hinaus getrübt bleiben. Es wäre sehr wünschenswert, wenn der Friede durch einen internationalen Kongreß geregelt werden könnte. Ein solcher aber wird nur dann stattfinden, wenn der Krieg durch allgemeine Erschöpfung sein natürliches Ende erhält. Auf einem Kongreß würde sich eine Umgruppierung der Machtverhältnisse vollziehen.“

Mit unverhohlenen Groll weist man in Londoner jüdischen Kreisen darauf hin, daß Frankreich und Russland von vornherein wissen mußten, daß England keine Landheere aus dem Boden stampfen könne. Das Wort Lord Althens verdient bei den Verbündeten

größere Anerkennung. Er hat mehr getan, als England vertragsgemäß verpflichtet war. Wollte man nach dem Buchstaben der Abmachungen gehen (so meint man), dann hätte die englische Regierung schon im September erklären können: Wir haben genug getan, sieh du zu, wie du fertig wirst. — Die französischen Forderungen nach englischen Heeren sind aber noch verhältnismäßig leichter zu befriedigen als die steten Ansprüche in finanzieller Hinsicht. Die Kriegsgeldnot der Verbündeten ist es, die England schlaflose Nächte bereitet. Und ein Mitglied des Unterhauses erklärte darüber kürzlich: „Unsere Verbündeten fallen mit vorgehaltenem Revolver über uns her und rufen uns zu: Entweder Geld, oder wir schicken Sondertruppen!“

Für weitere Geldopfer ist man aber in London sehr schwer zu haben. Regierung und Volk, Parlamentarier und Kaufleute — alle Gesellschaftsklassen waren Ende Juli und Anfangs August darüber einig, daß England nur in den Krieg eintreten dürfe, wenn — ein gutes Geschäft in Aussicht sei. Damals schien es so. Nun aber haben sich die Dinge gewandelt, und man fragt sich an der Themse entsetzt, wer denn eigentlich die Kosten tragen soll. Darum ist es zu verstehen, wenn es zwischen den Dreiverbands-Diplomaten immer häufiger zu erregten Erörterungen kommt, die zu Feindschaften werden müssen, wenn erst der gemeinsame Krieg beendet ist.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Senjurbehörde zugelassene Nachrichten.

Deutsche Vaterlandsliebe.

Ein Artikel der Petersburger „Nowoje Wremja“ beklagt, daß die Deutschen im Auslande stets Deutsche bleiben und eine unerklärliche Vaterlandsliebe beweisen. Das Zusammenhalten der Deutsch-Amerikaner, die jetzt eine starke Macht in Amerika bildeten, sei ein neues Beispiel hierfür. Alle Staaten, in denen sich Deutsche niedergelassen, machten dieselben traurigen Erfahrungen.

30 Stunden im Feuer.

Dem Briefe eines englischen Offiziers an der Front entnehmen die „Times“ die Schilderung eines heftigen Artilleriegefechts bei St. Elou, wo die Deutschen dreißig Stunden hintereinander das Feuer unterhielten, bis ein Waffenstillstand von zwei Stunden abgeschlossen wurde, um die Verwundeten aufzulesen. Der Offizier schreibt seinen Brief mit den schlußwortvollen Worten: „Wir haben schönes Frühlingswetter, viel zu schön, um zu scheitern, und die Frühlingsvögel kommen alle heraus.“

Deutsche U-Boots-Erfolge.

Aus London wird gemeldet: Am 27. März war die Küste von Borthcawl über eine Meile mit angeschwemmten Eisfässern, leeren Viskitfässern, Brotkräben und Betten, wie sie von Matrosen benutzt werden, bedeckt. Man befürchtet, daß ein größeres Schiff verloren gegangen ist.

Der englische Dampfer „Killean“, von Sunderland mit Kohlen unterwegs, meldet, daß sich während der Überfahrt aus unbekannter Ursache eine Entzündung im Schiffsraum ereignet hat, wodurch das Schiff stark beschädigt und zwei Mann der Besatzung verletzt wurden.

Einer weiteren Londoner Blättermeldung zufolge ist der Dampfer „Bedamore“ der Johnstone-Linie, der als Boot auf dem Atlantik gemeldet wurde, in den Hafen von Queenstown geschleppt worden.

Wer soll der erste sein?

Das Petersburger Blatt „Russkij Invalid“ wendet sich gegen die englischen Presseäußerungen, daß die Entscheidung unbedingt an der Ostgrenze Deutschlands fallen müsse, und fragt, warum nicht an der Westgrenze, wo der Frühling doch anderthalb Monate früher einträte. — Es scheint also zuzutreffen, daß Großfürst Nikolai Nikolajewitsch den französischen General Bau, der ihm gute Ratschläge für den Sieg erteilen wollte, sehr ungnädig aufgenommen und entlassen hat.

Vom türkischen Kriegsschauplatz.

Nach Athener Blättermeldungen ist ein französischer Kreuzer, dessen Name unbekannt ist, in der Nähe von Dardanos (Dardanellen) torpediert worden. Der Kreuzer ging in ein- und einhalb Minuten mit der ganzen Besatzung unter.

Es wird angenommen, daß die Türken sich eines neuerfindenden, bis jetzt nicht bekannten Torpedolanzierrohrs bedienen, das Torpedos mit erstaunlicher Sicherheit abschießt. Auch auf den andern Kriegsschauplätzen sind die Türken erfolgreich. Sie waren in Mesopotamien die Engländer zurück und im Kaukasus die Russen.

Die Opfer Frankreichs.

Zu der aufsehenerregenden Einberufung der Jahressklasse 1917 in Frankreich wird von unterrichteter Seite geschrieben, daß Frankreich jetzt bei seinem Verbrauch der männlichen Bevölkerung am Ende angelangt sei. In der Tat, die Menschenopfer dieses Krieges waren bisher für Frankreich aus dem Grunde die ungeheuersten, weil es dieselben Verluste hatte wie andere viel volkreichere Länder. Joffre gibt zwar keine Verlustlisten heraus, und niemand wird wohl genau erfahren, wieviel Menschen Frankreich überhaupt verloren hat. Unwiderrsporen haben aber die Zeitungen berichtet, daß nach den ersten sechs Monaten über 400 000 Tote zu verzeichnen gewesen waren. Also schon damals war ein Prozent der gesamten Bevölkerung gefallen. Eine ungeheure Zahl, wenn man bedenkt, daß dieselbe Anzahl der Verluste bei der russischen Bevölkerung nur 0,25 Prozent beträgt.

Völker von fruchtbarer Geburtensfolge erleben die Kriegsverluste sehr schnell. Aber Frankreich, das Land der zunehmenden Entvölkerung, kann natürlich solche ungeheuren Verluste nicht wieder gut machen. Es kommt dazu, daß durch den Krieg mit einer weiteren Geburtenverminderung von 25 000 in Frankreich pro Monat gerechnet werden muß. Der Nachwuchs, der schon bisher sehr gering war, wird also noch bedeutend geschwächt. Nun zieht Frankreich die Jahressklasse 1917 ein. Es werden wieder dem Lande rund 275 000 heranwachsende Männer entzogen. Die fruchtigste Blüte der französischen Jugend steht bei den geringen Anprüchen der französischen Seeresverwaltung an die Kriegstauglichkeit der Soldaten schon vollzählig unter den Waffen. Was jetzt eingezogen wird, das ist nicht die Jugend, sondern das ist das reifere Anbatalter, das den Grundstock für die künftige wehrfähige Jugend bildet sollte.

Schon jetzt ist also die französische Wehrkraft der kommenden Jahre zum großen Teil im Stamm verwundet. Diese tödliche und gewissenlose Art des Menschenverbrauchs muß sich naturgemäß furchtbar rächen. Aus dem Kriege 1870/71 lassen sich sehr lehrreiche Zahlen zum Vergleiche heranziehen, wenn auch damals die Verluste bei weitem nicht so hoch waren wie in diesem Kriege. Am 10. Mai 1871 betrug die Bevölkerung Frankreichs nach den Gebietsabteilungen infolge des französischen Friedens 38 470 000 Menschen. Nach der Volkszählung des Jahres 1872 aber nur noch 36 103 000. Es war also eine weitere Abnahme von rund 2 367 000 Menschen zu verzeichnen gewesen. Seit diesem Kriegsjahre hat sich Frankreich nie mehr so recht erholt. Anfangs waren zwar kleine Zunahmen der Bevölkerung zu verzeichnen, aber in den letzten Jahren ging sie stetig zurück. So kam es, daß die Bevölkerungszunahme seit 1870 kaum 1 1/2 Millionen Menschen betrug.

Demgegenüber sei auf die Zahlen hingewiesen, die für Deutschland in Betracht kommen. Die Bevölkerung Deutschlands betrug im Jahre 1871 41,06 Millionen, im Jahre 1880 schon 45,24 Millionen, im Jahre 1890 war sie auf 49,5 Millionen angewachsen, im Jahre 1900 weiter auf 56 Millionen, 1905 auf 60 und ist heute auf 67 Millionen gestiegen. Die Bevölkerung Deutschlands hat also um 26 Millionen zugenommen. Gegen die 1 1/2 Millionen Frankreichs bedeutet diese Zahl, daß Deutschland der gesunde Staat der Zukunft ist. Nach einjähriger Kriegsführung dürften die Verluste Frankreichs sich auf über

800 000 Mann belaufen. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß die wehrfähige Mannschaft Frankreichs nach einjähriger Kriegsdauer auf die Stärke der wehrfähigen Mannschaft des Jahres 1870 zurückgeworfen worden ist. Vorausgesetzt ist dabei außerdem, daß Frankreich keine Gebietsverluste erleidet. Frankreichs Opfer sind demgemäß so riesenhaft, daß die Regierung weder vor dem Volke noch vor der Geschichte die Verantwortung wegen der Beteiligung an diesem Kriege übernehmen können. (Zentral: O. P. L. A. M.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der preussische Landtagsabgeordnete Peter Olter ist gestorben. Olter, der ein Alter von 73 Jahren erreicht hat, war seit 1906 konservativer Vertreter für Stade 1 (Port-Niedhagen).

Oesterreich-Ungarn.

* Aus Wien wird der „Voss. Ztg.“ gemeldet: Die Wiener Handelskammer weist in einer Eingabe an die Regierung darauf hin, daß jetzt bereits Vorkehrungen zu treffen wären, um die neue Ernte rechtzeitig zu beschlagnahmen und dadurch von vornherein ungerechtfertigten Preistreibern vorzubeugen.

England.

* Über die zweite englische Kriegsanleihe wird den „Samburger Nachrichten“ berichtet: Nach zuverlässiger Quelle haben in London dieser Tage zwischen dem Schatzsekretär Lloyd George, den Direktoren der Bank von England, der Union-Bank und andern Finanzmännern bereits Beratungen über die zweite englische Kriegsanleihe stattgefunden. Irgeend welche feste Bestimmungen wurden noch nicht getroffen, doch gelten schon die folgenden drei Dinge als ausgemacht: 1. Die Anleihe wird spätestens in der zweiten Hälfte des Monats Mai, sehr wahrscheinlich aber schon früher zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt. 2. Die Gesamtsumme wird ungefähr 400 Millionen Pfund umfassen. 3. Die Form der Vergütung wird dieselbe sein, wie bei der ersten Kriegsanleihe, also die Form von Staatsanleihen mit höchstens fünfjähriger Laufzeit.

Belgien.

* Luxemburger Meldungen zufolge forderte das belgische Nationalkomitee sämtliche Gemeinden Belgiens auf, das System der Brotkarten einzuführen, um so die Bedürfnisse bei steigenden Getreidepreisen einzuschränken. Die deutsche Militärverwaltung hat die in Antwerpen lagernden großen Vorräte an Weizen freigegeben, um den Wiederaufbau der zerstörten Gebäude in Belgien zu erleichtern.

Russland.

* Die wirtschaftliche Not wird immer größer. In Moskau fehlt Hafer vollständig. Die kleinen Städte rund um Moskau sind vollständig von Lebensmitteln entblößt. In Kurland und Kiew wird von der Regierung zur Requisition von Lebensmitteln geschritten. In den Gouvernements Kiew, Wladimir, Rjasan, Nowgorod und Kostroma wird eine Registrierung sämtlicher Produkte vorgenommen. In Kiew, Smolensk und Tambow besteht völliger Holzmangel, in Witebsk und Tambow große Fleischsteuerung.

Afien.

* Präsident Wilson hat, laut Meldung der „Kölnischen Zeitung“ aus Washington, einem Ausfragor mit Bezug auf die zwischen China und Japan vorgeschenden Verhandlungen erklärt, das einzige, was sich gegenwärtig bestimmen lassen lasse, sei, daß die Ver. Staaten eine Anfrage an Japan wegen seiner Forderungen an China gerichtet haben. Auf die weitere Frage, ob die Regierung der Union über minder wichtige Punkte Erklärungen erheben habe, wie es gesagt wurde, gab der Präsident zu verstehen, daß solche Punkte nicht erwogen worden seien. Die Frage, ob die Ver. Staaten die Forderungen Japans billigen, beantwortete Wilson dahin, daß die Union sie weder billige noch missbillige, da die Regierung bisher Japans Antwort auf die Erfindungen noch nicht erhalten habe.

Ein falschmünzer.

8) Kriminal-Roman von Ewald August Röding. (Fortsetzung.)

Schmidt fragte mich, ob ich die Ruine durchsucht habe, und als ich darauf erwiderte, daß das alte Gemäuer schwerlich ein Versteck biete, meinte er, dann seien meine Nachforschungen sehr oberflächlich gewesen.

Ich versprach ihm, dieselben wiederholen zu wollen und lenkte darauf das Thema auf den Zweck seiner Anwesenheit in dem Städtchen, indem ich mein Erkennen darüber ausdrückte, daß er sich so wenig um die Bergwerke bekümmere.

„Ich habe dafür meine Agenten“, erwiderte er, und es schien mir, als habe meine Frage ihn einigermaßen in Verlegenheit gesetzt. Allzu sehr durfte ich noch nicht gegen ihn vorgehen, ich mußte zuvor erforschen, ob und inwiefern mein Verdacht gegen ihn begründet war.

Ich sprach über das Wetter, die Ernte und andere gleichgültige Dinge, und beobachtete dazwischen verflochten den Hausflur, den ich durch die Glastür des Zimmers vollständig überblicken konnte.

Ich sah den Bagabunden eintreten und die Treppe hinaufsteigen, gleich darauf erhob sich Schmidt.

Er wünschte eine gute Nacht und ging hinaus.

Obgleich ich noch keinen einzigen genügenden Beweis besaß, war meine Vermutung bereits zur Überzeugung geblieben; ich zweifelte keinen

Augenblick daran, daß ich mich auf der richtigen Fährte befand.

Aber diesem listigen, verischlagenen Gauner gegenüber, der mir bereits in die Karten geblickt und dadurch einen bedeutenden Vorteil voraus hatte, konnte ich allein nichts ausrichten, das sah ich ein.

Ich gab dem Wirt verflochten einen Wink und ging in mein Zimmer. Er folgte mir. Ich schloß die Tür und bat ihn, sich so ruhig wie möglich zu verhalten, da unsere Unterredung geheim bleiben müsse.

Er erschrak, als ich ihm mein Amt und den Zweck meiner Reise nannte; auch er behauptete, in Übereinstimmung mit den Ansichten des Bürgermeisters, daß ich schwerlich im Städtchen die Falschmünzerbande entdecken werde.

Wenn auch nicht die ganze Bande, so doch eins ihrer ersten Glieder“, erwiderte ich mit einer Entschlossenheit, die den Wirt überzeugen mußte. „Womit beschäftigt sich dieser Herr Schmidt?“

Bestürzt blickte der kleine, hagere Mann mich an; die Hand, die das Samtkäppchen hielt, zitterte.

„Sie werden doch ihn nicht in Verdacht haben?“ fragte er.

„Unmöglich wäre es nicht“, sagte ich trocken.

Den Schwiiggerohn des Herrn Bürgermeisters?“

„Er ist es noch nicht.“

„Ginen so reichen, angesehenen Herrn?“

„Dah er es sei, sagt er allein.“

Der Wirt schüttelte den Kopf, er konnte das offenbar nicht begreifen.

„Womit beschäftigt er sich?“ fragte ich noch einmal. „Verläßt er den Gasthof?“

„Nur Nachmittags.“

„Vormittags nie?“

„Nein.“

„So muß er doch eine Beschäftigung haben.“

„Das weiß ich nicht. Er läßt sich gegen acht Uhr das Frühstück bringen, dann hat er bis Mittag keine Bedürfnisse mehr.“

„Wissen Sie nicht, ob er sich einschleicht?“

„Nein.“

„Sie werden es morgen früh erforschen.“

Der Wirt blickte betroffen und entsetzt zugleich auf.

„Ich gebe mich nie dazu her, in meinem eigenen Hause zu spionieren“, sagte er.

„Vergessen Sie nicht, daß es sich hier um ein gemeines Verbrechen handelt und daß ich im Namen des Gesetzes hier bin“, erwiderte ich ernst.

„Es handelt sich hier nicht um Spionage, sondern um Erfüllung einer Pflicht, die jedem Staatsbürger obliegt. Auch muß ich Sie ernstlich ersuchen, nicht nur diese Unterredung, sondern auch meinen Charakter und den Zweck meiner Anwesenheit geheim zu halten, wie ich Sie überhaupt für jeden Schaden, der mir, das heißt dem Staate, durch ein unüberlegtes Wort Ihrerseits erwachsen könnte, verantwortlich machen muß.“

Diese ernsthafte Warnung verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht.

„Ich werde tun, was Sie wünschen“, sagte er.

„Ich verlasse mich darauf“, fuhr ich fort.

„Suchen Sie, wenn möglich, den Herrn morgen

früh zu überraschen. Wie viele Zimmer bewohnt er?“

„Zwei.“

„Weshalb das?“

„In einem bewohnt er Erze und andere Gesteine auf.“

„Hat er viel Geld?“

„Nein. Zwei Koffer, die aber sehr schwer sind.“

„Saugen viele Briefe an ihn ein?“

„Nicht so viele, als er absendet.“

„Er verschickt auch Pakete?“

„Ja, fast täglich.“

„Das war einstweilen alles, was ich wissen wollte. Der Wirt stand schon im Begriff, sich zu entfernen, als ein Gedanke in meiner Seele auftauchte, den ich augenblicklich auszuführen beschloß.

„Haben Sie neben dem Zimmer des Herrn noch ein unbewohntes Gemach?“ fragte ich.

„Allerdings“, erwiderte er. „Zwar ist daselbst befeuert, aber der Gast hat heute morgen eine Reise angetreten, von der er erst morgen abend zurückkehren wird.“

„Wer ist dieser Gast?“

„Ein Agent.“

„Versteht er mit dem Herrn Schmidt?“

„So viel ich weiß, nicht.“

„Die Zimmer stehen durch eine Tür miteinander in Verbindung?“

„Ja; aber diese Tür ist geschlossen.“

„Führen Sie mich hin“, sagte ich, rasch entschlossen.

Der Wirt kam dieser Aufforderung ohne Zögern nach.

Festungskrieg.

Die Dauer der Belagerungen.

Die Belagerung von Brzemyśl dauerte vierzehn Monate. Eine beträchtliche Zeit, wenn man bedenkt, daß eine Festung von der Größe Antwerpens wenige Tage nach Beginn der Beschießung stürmisch gemacht werden kann. Die Tapferkeit der österreichischen Verteidigungsarmee hat die Belagerung so lange aufgehalten, bis die Festung vom Hunger beunruhigt worden war. Es kommt dazu, daß die Russen nicht über unsere Belagerungsgeräte verfügen. Jedenfalls war die Belagerung der Festung in der neuesten Kriegsgeschichte von ungewöhnlich langer Dauer, ein gutes Beispiel für die heldenhafte Verteidigung. In früheren Jahrhunderten konnten Belagerungen unter Umständen länger dauern. Aber in der neuen Zeit genügt — abgesehen von unseren schnellen Eröffnungen der belagerten und französischen Festungen in diesem Weltkriege — ein bis drei Monate, um die stärksten Festungen zu nehmen. Zwar hat Wallenstein noch Straßburg drei Monate lang erfolglos belagert. Die Belagerungsgeräte der neueren Zeit aber haben stets den Sieg über die Befestigungen davongetragen. Aber auch jetzt noch blieben die Festungen ein starker Schutz, dem es gelang, den Feind monatelang von der Stadt fernzuhalten. So wurde z. B. die Festung Plewna in dem russisch-türkischen Kriege trotz der Größe der russisch-rumänischen Belagerungsarmee drei Monate lang von dem General Osman-Pascha gehalten. Vom 10. September bis zum 10. Dezember 1877 harrte das Belagerungsheer die starke Festung, deren heldenhafte Verteidigung Weltberühmtheit erlangt hat. Nach drei Monaten mußte sie sich allerdings ergeben. Ein anderes Beispiel von der langen Dauer der Belagerungen bildet die Festung Straßburg. Sie wurde im Jahre 1870 von General v. Werder belagert. Die Belagerung wurde vom 11. bis 17. August durchgeführt. Am 24. August begann das Bombardement aus 241 Geschützen. Trotz der Stärke des Belagerungsmaterials konnte sich der Feind noch rund vier Wochen in der stark beschossenen Festung behaupten. Erst am 2. September wurden mehrere Festungswerke von den Deutschen genommen. Am 17. September wurde von dem französischen General die weiße Flagge zum Zeichen der Übergabe gehißt. Von der Einschließung an bis zur Belagerung von Straßburg und ihrer Beschießung rund fünf Wochen gedauert. Mit Hilfe der starken Geschütze ist also im Kriege 1870 eine Verminderung der Belagerungsdauer erzielt worden.

Die Festung Brzemyśl hat alle diese Zeiten überdauert. Es muß ferner noch in Betracht gezogen werden, daß diese Festung schon vorher einmal von den Russen belagert worden war, also bereits in gewissem Sinne geschwächt war. Rechnen wir noch diese Zeit hinzu, dann hat sich die Festung 5½ Monate tapfer und kühn gehalten, auch alle Angriffe abgeschlagen, den Feind in jeder Beziehung geschlagen und so ihren Zweck vorzüglich erfüllt. Sie hat länger ausgeharrt, als bisher die stärksten Festungen der Welt.

Von Nah und fern.

Rückkehr deutscher Offiziere aus russischer Gefangenschaft. Die beiden deutschen Offiziere, Generalleutnant v. Slangen und General Baron v. Dalwigk, die von russischer Seite die Erlaubnis zur Rückkehr nach Deutschland erhalten hatten, sind auf der Heimreise. Sie waren beim Kriegsausbruch in Schona, sieben Meilen östlich von Moskau, interniert worden.

Dr. Weill für fahnenflüchtig erklärt. Der frühere Reichstagsabgeordnete Dr. Georges Weill (soz.), wohnt in Straßburg wohnhaft. Weill ohne bekannten Wohn- und Aufenthaltsort, ist vom Gericht der Landwehrinspektion in Straßburg wegen Fahnenflucht und Kriegsverrats für fahnenflüchtig erklärt und sein im vormaligen Reichsbesitz befindliches Vermögen mit Beschlag belegt worden. Weill ist Erbschleicher.

Ich blühte mich flüchtig in dem hübsch eingerichteten Räume um und näherte mich darauf leise der Verbindungstür.

So sehr ich auch mein Gehör schärfte, vernahm ich doch keinen Laut; Schmidt und der Bagabund mußten sich in dem andern Zimmer befinden.

Eine oberflächliche Durchsuchung des Gewachs ergab auch nichts, was meinem Verdacht als Anhaltspunkt dienen konnte; ich entfernte mich mit dem Entschluß, am nächsten Tage meine Nachforschungen mit unermüdlichem Eifer fortzusetzen.

Die Nacht verbrachte ich fast schlaflos. Mein Verdacht ließ mich nicht ruhen, ich qualte mich unablässig damit, Beweise für denselben zu suchen und Pläne zu entwerfen.

Am nächsten Morgen erhielt ich eine Einladung des Bürgermeisters zum Souper; ich fand keinen Grund, sie abzulehnen.

Nachdem ich den Wirt an unsere Abmachung erinnert hatte, ging ich noch einmal in das anstößende Zimmer, um zu lauschen.

Als ich die Tür öffnete, wehte mir ein leichter Moschusduft entgegen. Das fiel mir auf, am Abend vorher hatte ich dieses Parfüm nicht bemerkt und während der Nacht war das Zimmer nicht benutzt worden.

Diese Entdeckung war um so wichtiger, weil ich wußte, daß Schmidt sich des Moschus als Parfüm bediente, ich hatte das nicht allein bei meiner ersten Begegnung mit ihm, sondern auch später bemerkt. Die Schlussfolgerung, daß Schmidt in dem Zimmer gewesen war, lag nahe, er konnte in dasselbe nur durch die Verbindungs-

Drei Personen durch Gas vergiftet.

Die Frau des im Felde stehenden Badermeisters Schulz in Weizenlee bei Berlin hat ihre beiden Kinder und sich selbst vergiftet. Frau Schulz, erhielt dieser Tage von ihrem Manne die Nachricht, daß er schwer verwundet sei und daß man ihm ein Bein habe abnehmen müssen. Die Frau nahm sich die Nachricht sehr zu Herzen. Als am frühen Morgen Nachbarn den Gasgeruch wahrnahmen und in das Schlafzimmer eindringen, fand man Mutter und Kinder leblos vor. Wiederbelebungsversuche hatten keinen Erfolg.

Ein „Nichttrauertag“ in Breslau. Die Breslauer sind auf einen neuen Gedanken gekommen, wie man den Kämpfern draußen Gutes tun könne. Alle Gemohnheits-

Eigentümer schon dort gewesen und hatte die andere Hälfte eingekauft. Da das von S. überreichte Stück hierzu passte, wurde sofort festgestellt, das man einen Betrüger vor sich hatte. Er wurde jetzt vom Schöffengericht zu vierzig Mark Geldstrafe verurteilt.

Die Hindenburg-Kompagnie.

Aus Hindenburgs Hauptmannszeit.

Hindenburg war im Jahre 1884 Hauptmann der 9. Kompagnie des 58. Infanterieregiments in Frankfurt in Posen. Die Kompagnie war, wie ein damaliger Infanterist der 9. Kompagnie im „Viegnitzer Tageblatt“ berichtet, eine Musterkompagnie im wahren Sinne des Wortes. Hindenburg war sowohl

Ein Regimentsjubiläum im Felde.

Der Kaiser (X) bei dem Leib-Garde-Cusaren-Regiment anlässlich seines 100jährigen Bestehens.



Das Leib-Garde-Cusaren-Regiment in Potsdam gehört zu denjenigen Kavallerie-Regimenten, deren Gründung in den ersten Monaten des Jahres 1815 erfolgte, und die demzufolge auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken können. Von einer größeren Jubiläumfeier war naturgemäß in Anbetracht der Zeitumstände abgesehen

worden. Doch erlebte das Regiment unlängst die Freude, den Kaiser im Felde bei sich zu sehen, der als Regimentschef seine Glückwünsche persönlich abtroteln wollte. Der Monarch hat seinerzeit selbst als Major bei dem Regiment gestanden, das er dann kurz nach seiner Thronbesteigung in die Zahl der Leib-Regimenter einreichte.

raucher sollen an einem Tage nicht rauchen, aber den sonst für das geliebte Kraut verausgabten Betrag einzahlen. Die gesammelten Summen sollen für Liebesgaben aller Art, in erster Linie für Ankauf von Tabakfabrikat verwendet werden. Die opferwilligen Breslauer fordern andere Städte zur Nachahmung auf: sie haben den Geburtsstag des Kronprinzen (8. Mai) zum Nichttrauertag bestimmt.

Der Münchener Zoo in Bedrängnis. Der Münchener Zoologische Garten, der erst vor einigen Jahren im Marial (Hollabrunn) angelegt wurde, befindet sich seit dem Ausbruch des Krieges in einer schweren Finanznot. Wenn nicht die Stadt München oder andere Gönner dem Institut mit Geld aushelfen, wird der Zoologische Garten bald geschlossen und der Tierbestand verkauft werden müssen. Man erwartet jedoch allgemein, daß der Tierpark der Stadt München erhalten bleibt.

Gerichtshalle.

Kiel. Einen bösen Reinsfall erlebte der Arbeiter S. in Kiel, der sich wegen verletzten Betrages vor dem Schöffengericht zu verantworten hatte. S. beobachtete eines Tages, wie auf dem Arbeitsplatz einem Zimmergesellen die eine Hälfte eines zerissenen Zwanzigmarkstückes vom Winde fortgeweht wurde. Das weggefliegene Stück eignete S. sich hernach an und machte den Versuch, es bei der Reichsbank gegen einen neuen Schein umzuwechseln. Inzwischen war aber der rechtmäßige

als Mensch wie als Vorgesetzter trotz seiner Strenge gütig und gerecht. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf Feldübungen, er wollte tüchtige Feldsoldaten erziehen. Seine Kompagnie hatte er auf eine solche Höhe gebracht, daß sie die beste des Bataillons war. Der damalige Oberst v. Rentfink freute sich immer über die Kompagnie, wenn er zur Besichtigung nach Frankfurt kam. Vom „Schleusen“ war unser Hauptmann Hindenburg sein Freund. Wenn er auf den Exerzierplatz kam, wußten wir, daß alle „Schleusen“ ein Ende hatte. In seiner Kompagnie herrschte eine so ausgezeichnete Manneszucht, daß kein Soldat in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzt zu werden brauchte. Er sah darauf, daß die Mannschaften von den Unteroffizieren und Gefreiten gut behandelt wurden. Er war streng und gerecht.

Selten sah man ihn lächeln, und doch war er herzlich. Hatte einer seiner Leute ein kleines Versehen begangen, sah er von einer Bestrafung ab, wenn der Sünder nur sonst seinen Dienst ordentlich versah. Wer ihm nicht ins Auge sehen konnte, war nicht sein Freund. Seine Leute behandelte er, als wären sie seine Familienangehörigen, es schlug für sie kein warmes Herz. Das habe ich, so erzählt der alte 58er, selbst erfahren dürfen. Mein Vater war damals schwer erkrankt, weshalb ich Urlaub erbat. Der Unteroffizier wollte anfangs mein Gesuch nicht weiter geben, erst auf nochmaliges dringendes Bitten unterbreitete er es dem Feldwebel und

dieser dem Hauptmann. Der erteilte sofort Urlaub und den Befehl, mir eine gute Uniform von der Kompagniekammer zu geben. Ein Gefreiter mußte mit mir zur Bahn gehen, der dafür Sorge zu tragen hatte, daß ich die rechte Reiseroute wählte. Bei der Rückkehr verpaßte ich aber den Zug, und als ich einen halben Tag später eintraf, distierte mir der Hauptmann keine Strafe zu, als ihm auf Verlangen erklärt wurde, daß ich mich stets ordentlich geführt hätte. Den mir gewährten Urlaub mußte ich mir deshalb besonders hoch anrechnen, weil in den anderen Kompagnien den Mannschaften nur zu Verordnungen, Angehöriger Urlaub gegeben wurde.

Herr v. Hindenburg ritt das stärkste Pferd des ganzen Regiments im Hinblick auf seine sehr kräftige Körperkonstitution. Wenn er mit seinem Fuhrer auf dem Exerzierplatz angaloppiert kam, war es mir oft, als ob die Erde erzitterte. Als unser Hauptmann 1885 vor dem Manöver zum Major befördert wurde, herrschte in der ganzen Kompagnie Trauer. Wir hatten ihn alle lieb. Auch in der Bürgerstadt erfreute er sich allgemeiner Verehrung. Ein besonders hervorzuhebender Zug war seine Religiosität. Als gut christlicher Offizier sorgte er dafür, daß keiner seiner Leute vom Gottesdienst fern blieb. Mir persönlich füllte war mein Hauptmann ein leuchtendes Beispiel. Ihm habe ich in meiner Charakterentwicklung sehr viel zu verdanken.

Klippfisch und Salzflisch.

Ihre Bedeutung als Volksnahrungsmittel. Glücklicherweise bringt die Erkenntnis in immer weitere Kreise, daß Klippfisch und Salzflisch ganz hervorragende Nahrungsmittel sind. Es wird deshalb interessant sein, von beiden Fischarten etwas Näheres zu erfahren. Klippfisch und Salzflisch (ungefrorener Klippfisch) wird aus frisch gefangenen Fischen, meistens Kabeljau und Seelachs, hergestellt, die nach dem Fang sofort geschlachtet und eingefalzen werden. Das Fleisch des Klippfisches oder Salzflisches erhält durch ausgegießiges Wässern, das aber bereits in der Fischhandlung erfolgt, alle Eigenschaften des frischen Fisches. Es kann daraus in der Küche jedes Gericht, das sonst aus frischem Fleisch oder frischen Fischen gewonnen wird, angefertigt werden.

Am besten eignet sich der Klippfisch zur Herstellung von zusammengeflochtenen Gerichten, insbesondere mit Kartoffeln, Kohl oder Rüben. Seines hohen Eiweißgehaltes wegen ist der Klippfisch und Salzflisch ein außerordentlich wertvolles Nahrungsmittel und verdient eine größere Verbreitung als Volksnahrungsmittel in einer Zeit wie der jetzigen, wo er für den Ausfall in der Einfuhr frischer Seefische einen beachtenswerten Ersatz bietet. 1 Pfund Klippfisch hat etwa den gleichen Nährwert wie 3 Pfund frischer Fisch. Sein besonderer Wert liegt darin, daß er sich trocken und luftig aufbewahrt, monatelang aufhält und sich bequem und ohne die Gefahr raschen Verderbens versenden läßt.

Vermischtes.

Das unterschlagene Deutschland. Mit welcher Verlassenheit die Engländer schon seit langem an der Untergrabung des deutschen Ansehens im Auslande arbeiten, geht aus einer Mitteilung hervor, die der „Geogr. Anzeiger“, Zeitschrift des Verbandes deutscher Schulgeographen, in seiner Märznummer veröffentlicht: England hat China mit Schulatlanten überflügelt — und seinem Beispiele ist auch Amerika gefolgt —, aus denen Deutschland neben dem mit Städten überfüllten England nur mit Heidelberg und noch einer kleinen Stadt vertreten ist. Eines ähnlichen Verfahrens beschuldigt sich England in Indien schon lange. Aber man begnügt sich nicht, Deutschland als ein fast unbewohntes Land darzustellen, mitunter läßt man es samt seinem Bundesgenossen Österreich ganz verschwinden. In einem bereits in mehreren Auflagen erschienenen Verbruche des fantomatischen Dialekts heißt es (in englischer Sprache) wörtlich: „England gehört zu Europa, wie Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Holland, Rußland und die Türkei, alle diese liegen in Europa.“

brechens. Warten Sie, ich werde das Paketbuch holen lassen.“

Wenige Minuten später lag das Buch vor uns. „Selt wann ist der Herr hier?“ fragte der Direktor.

„Seit vier Wochen.“ Der Direktor öffnete das Buch und blätterte eine geraume Weile in demselben.

„Sonderbar, die Pakete sind zu schwer“, sagte er. „Acht bis zehn Pfund ist das Durchschnittsgewicht; sie sind teils nach Berlin, teils nach Breslau, Köln, Hannover, Leipzig und so weiter adressiert.“

„Könnte er nicht Erze beigegeben haben?“ fragte ich.

„Das wäre allerdings möglich.“

„Wie oft hat er verschickt?“

„Durchschnittlich alle zwei Tage.“

„Bestern?“

„Nein.“

„So wird er vielleicht heute —“

„Warten wir's ab.“

„Und dann?“ fragte ich.

Der Direktor zuckte die Achseln. „Es kommt auf die Verpackung an“, sagte er. „Hätten Sie sichere Beweise, so könnte ich Ihren Wunsch ohne Bedenken erfüllen; so aber — nun, wir wollen sehen. Wenn die Verpackung, für die die Post keine Garantie übernimmt, nicht sehr fest ist, so wird sie wohl durch einen Zufall derart beschädigt werden können, daß es unmöglich ist, den Inhalt zu erkennen.“

Stimme zu bemerken, daß er unruhig und aufgeregter war; ich habe nichts befehl und wünsche auch, nicht weiter gestört zu werden, da ich mit wichtigen Korrespondenzen beschäftigt bin.“

„Oh!“ dachte ich. „Weshalb diese Bemerkung, wenn er nicht hofft, dadurch einen etwa aufsteigenden Verdacht im Keime zu ersticken? Was kümmert es den Wirt, womit seine Gäste sich beschäftigen, wenn diese Beschäftigung nicht in seine Hausordnung störend eingreift?“

Denselben Gedanken mochte auch der Wirt hegen, er schüttelte den Kopf, als er sich entfernte.

Ich eilte ihm nach. „Beobachten Sie den Mann scharf“, flüsterte ich ihm zu; „geben Sie acht, wer ihn besucht, wann er ausgeht und ob er Briefe zur Post schickt.“

„Haben Sie Entdeckungen gemacht?“ fragte der Wirt beifällig.

„Ja, aber schweigen Sie.“

Ich eilte hinaus und geradeswegs zum Postdirektor.

Er hörte mich schweigend an; meine Anforderung, das erste Paket, das Schmidt zur Post schickte, öffnen zu lassen, wies er mit dem Vermerk zurück, daß er dazu nicht berechtigt sei.

Die Weigerung hatte ich nicht erwartet, trotzdem ich zugeben mußte, daß sie gesetzlich begründet war.

„Aber die Sache ist zu wichtig!“ sagte ich.

„Freilich, freilich“, erwiderte er nachdenklich, während er langsam auf- und abwanderte; „es gilt der Entdeckung eines Staatsver-



Wiedersehn war deine Hoffnung

Gott dem allmächtigen Lenker der Schlachten
hat es gefallen, meinen innigstgeliebten Gatten, un-
seren einzigen unvergesslichen Sohn, Schwiegersohn,
Bruder, Schwager und Onkel

Jakob Christ

in seinem 32. Lebensjahre in die Ewigkeit abzurufen.
Er starb den Heldentod fürs Vaterland infolge
eines Brustschusses in Rußland am 5. März, nachdem
er uns erst 14 Tage verlassen hatte.

In tiefem Schmerz

Frau Maria Christ, geb. Kraft
Johann Christ und Kinder
Familie Severin Kraft.

Flörsheim a. M., den 31. März 1915.
Pforzheim (Baden.)

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, gestern
Vormittag 7^{1/2} Uhr unsere liebe Mutter, Schwieger-
mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und
Tante, Frau

M. Josepha Hartmann

geb. Abt

im Alter von 69 Jahren und wohlversehen mit den
hl. Sterbesakramenten zu sich in die Ewigkeit ab-
zurufen.

Flörsheim, den 1. April 1915.

Die trauernden Hinterbliebenen
Joh. Schichtel u. Frau Kath. geb. Hartmann
Elisabetha Hartmann
Philipp Hartmann,
Adam Hartmann z. Z. im Felde

Die Beerdigung findet Sonntag nach dem Nach-
mittagsgottesdienst statt.

45 Pfennig für jedes Pfund Wohnung

alte Strickwolle

Altmetalle — Neutuchabfälle — Säcke

kauf zu höchsten Preisen

Brais Mainz, Korbgaße 12.

Alle Sämereien

aus bewährter Zuchtanstalt empfiehlt

Franz Schichtel.

Zur

Communion und Confirmation

empfehle den geehrten Eltern mein

Photographisches Atelier

Bekannt vorzügliche Ausführung bei
billigsten Preisen.

Communikanten und Confirmanden
erhalten besondere Preisermäßigung.
Kerzen und Kerzentücher zu gest. Benützung

H. Ranzenberger

MAINZ, Rheinstraße 45^{1/10}

Wohnung

mit Zubehör, ab 1. April zu
vermieten.

Christoph Ruppert,
Widererweg.

Im Felde

leisten bei Wind u. Wetter
vortreffliche Dienste

Kaiser-Brust- Caramellen

mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen
sie gegen

Kusten

Heiserkeit, Verschleimung,
Reuchhusten, Keuchhusten,
schmerzenden Hals, sowie
als Vorbeugung gegen
Erkältungen, daher hoch-
willkommen jedem Krieger
6100 not. begl. Zeugnisse
von Ärzten u. Pri-
vate verbürgen den sicheren
Erfolg.

Appetitregende,
feinschmeckende Bonbons.
Paket 25 Pf. Dose 50 Pf.
Kriegspack. 15 Pf. l. Porto
Zu haben in
Flörsheim in der Dro-
gerie Schmitt u. Martin
Hofmann Ww.

Backpulver

für „Kriegskuchen“ in Päckchen
nebst Bereitungsvorschrift 1 Päck-
chen 10 Pf. 6 Stück 50 Pf.

Apotheker Schüfer's
Apothek Flörsheim
Herrnstr. 78.

Pfandscheine, Zahngelüste u. Teile
Gold, Silber, Double, Brillant
S. Martin jr. Mainz, Klarastraße 23

Aufsehen erregt

die Piloten-Zahnbürste (n. Zahn-
arzt Eichentopf, patentamt. gesch.)
auf dem Gebiete der Zahnpflege.
In der Tat ein vortreffliches In-
strument zur denkbar gründlichsten
Reinigung der Zähne. Legen Sie
Wert auf eine tadellose Zahn-
pflege, so benutzen Sie die Pil-
oten-Zahnbürste, für Herren M.
1.25, für Damen M. 1.—.

Nur bei:

Drogerie Schmitt.

Heizer, Schlosser und Tagelöhner

suchen

Lembach und Schleicher
Biebrich a. Rh.

Sendet Euren Soldaten ins Feld

„LAPU“

das bewährte Schuh- und Be-
rührungsmittel von Ungeziefer je-
der Art. Versanddose 50 Pf.
Alleiniger Hersteller A. Schüfer,
Apotheker, Flörsheim, Fernruf 78

Meiner werten Kundschaft zur gefälligen
Kenntnis, daß ich ab **Donnerstag Abend,**
Karsfreitag und Samstag in meinem Geschäft
anwesend bin, ebenso jeden **Mittwoch und**
Samstag Abend.

Hochachtend

Georg Hammer, Friseur u. Heilgehilfe
z. Z. im Reservelazarett II. Wiesbaden.

Hervorragend preiswerte

Frühjahrs-Einkäufe

Damen-Blusen, Costüm-Röcke, Frühjahrs-
Mäntel, Jacketts, Kinder-Kleider in
allen Größen Kinder-Anzüge teils weit unter
Preis. Enorme Auswahl moderner Blusen-
und Kleiderstoffe

Beachten Sie unsere

◆ **Frühjahrs-Ausstellung** ◆
in Kinder- und Damen-Hüte.
Größte Auswahl in Blusen, Federn, Bänder
und Formen.

Gebr. Baum Höchst a. M.

Ede Kaiser- u. Königssteinerstraße.

NB. Das Umgarnieren auch bei uns nicht gekauf-
ter Hüte wird billigt besorgt.

Kommunikanten u. Konfirmanden Stiefel

für Knaben
für Mädchen mit
hoh. od. nied. Absatz

in größter Auswahl

ferner empfehle mein großes Lager in

Herren-, Damen-, Kinder-Schuhe und Stiefel.

Sonntags-Stiefel für Herren
von 8.50 bis 17.—

Sonntags-Stiefel für Damen
von 6.50 bis 16.—

Halbschuhe
von 6.— bis 11.—

Kinder-Stiefel
in allen Preislagen.

* SPANGEN-SCHUHE *
Hausschuhe
TURNSCHUHE

* Arbeitsschuhe *
aus nur guten
Rindledern.

* GAMASCHEN *
Sandalen
EINLEGESOHLEN

Schuhhaus Simon Kahn, Flörsheim

Grabenstraße 10.

Grabenstraße 10.

Der Unteroffizier Schmiede war mit seinem Reuten vom Katzenthang zurückgekehrt, hatte Wohnung erhalten und ging nun über den Hof der Schmiede dem großen, langgestreckten Gebäude zu, in dem die Mannschaften untergebracht waren.

Das war nun alles ganz gut und schön. Da hatten Thienemann I und Thienemann II wieder einmal mehr als ihre Mitschickler, so daß der Hauptmann sie zum sicheren Streich eingelenken wollte — und mit Recht! Aber — was galt die Stelle? — wenn der Unteroffizier jetzt dort eintrat, wurde er Thienemann I und Thienemann II doch wieder getrennt finden, jeden am anderen Ende des Raumes. Daß sie das nicht wollten, so daß um Thienemann I und Thienemann II die Hände, daß es eine Freude war, sie zu beobachten. Und gar erst im Gefecht! Da kämpften sie Schulter an Schulter, wie von einem Willen befehl. Das waren noch Colbarten! Stur, mutig, aber nicht. Das stand wie aus Erz gegossen, wo ein Punkt zu halten war, und nicht umsonst nicht. Nicht es dann aber „Geierdend!“ war alle Entschlossenheit. Wohl gab es nicht Streit. Doch wo sie konnten, nieden sie einander. Und nie gönnte einer dem andern ein gutes Wort. Erst hatten die Kanonen einander verurteilt. Erst solche Mord und Leibesgüter noch dazu, die mußte man hoch aufmuntern bringen können! Aber wie sich einer nach dem andern bei dem Unteroffizier die Finger verbrannt hatte, wurden sie schließlich auch weniger bringend und ließen die letzten Schritte geschäftig.

Der Unteroffizier ließ die Türe auf und sah stehend in den blauen Rauch, der aus zahllosen Pfeifen aufstieg. Ständig: da lag der eine und dort der andere. Thienemann II hatte sich den Freunden in einen Satz verliert. Thienemann I aber tat er immer in seinen Freundschaften. Glücklich, glückselig, alles, was sich an Zeitlohn in der Kompagnie fand, wondere sich schließlich zu ihm. Still und andächtig wie ein Engel stand die große Mann blickte und seine um seine Seiten, ohne eine Zeile auszulassen.

Man sah gleich, daß die Brüder sehr ungleich im Alter waren. Mehr als fünfzehn Jahre mochten sie trennen. Und doch waren sie einander ähnlich, wenn es auch nicht so in den einzelnen Zügen lag und der Welt der schlanker und runder war. Den feigendsten Grund mit den schmalen Lippen hatten sie beide.

Man sah, daß einer der Brüder flüchtig auf. Aber nie ging ein Bild von einem zum andern. — — — „Nun dürfte auch einmal Groß kommen“, meinte der Unteroffizier, während er mit Thienemann II im weiten Hofe umherging. Es regnete nicht, aber die Luft war feucht. Nun, sie hatten ja noch ihr altes, ständiges Dancier. Die konnten es ausbilden. Aber borm im Aufgang haben mußte es sich schließlich sein. Stilles Wohl!

„Ob heute Groß kommt?“ fragte er noch einer Stelle untermittelt hing. Einen Augenblick lang sah er seine nette, saubere Wohnung haben in der Stille vor sich, seine Frau und die Kinder. Ob man das alles jemals wiedersehen würde? Thienemann II sah auch etwas. Ein frohgedecktes Glas, das etwas verloren am Ende des Tisches lag. Sollte man hinein, kam man an einem Bortan, einem kleinen Tisch auf Stühlen, wobei, unter dem immer sehr ordentlich geputzten Holz lag, ein der Zeit sah der Zeit, der seinen Freunden einleit, und brinnen, — brinnen im Glanz der Zeit war Später. . . .

„Ja, schon wäre es, wenn wir Groß kriegen.“ „Die können sich ja nicht belagern, Thienemann. Wir sind ja noch immer was miteinander. Die werden behandelt wie — gerade wie so in Gingen.“

Der Unteroffizier schweig. „Das ist Gruber ist“, sagte der Unteroffizier plötzlich hinzu, „der kann das nicht von sich sagen. Für den ist nie was dabei.“

„Doch er selber schau.“ entgegnete Thienemann froh. „So, nun hing also Schmiede auch noch davon an. Das war doch wahrhaftig nicht nötig.“ „Nun das denn nicht wieder ins Lot gebracht werden?“ brangte der Unteroffizier hastig, eifrig.

Der Unteroffizier schweig. „Sind Sie da ganz sicher?“ „Wir können es doch manchmal so vor, als ob da nur das rechte Wort fehlt.“ „Doch ist es ja gerade. Das rechte Wort fehlt. Aber das muß bon i b m kommen!“ „Sören Sie mal, er ist der Welt!“

„Er soll es ja auch nicht zu mir sprechen, sondern zu Thienemann.“ „So, das glaube ich wohl. Das weiß hier keiner. Späßen ihm nur ist nie was gewesen. Ich war ja noch ein Gruber, wie er fortging und nicht wiederkam. Aber mit unserer Mutter und ihm, — setzen Sie, — das wollte und wollte nicht stimmen. Unsere Mutter war ja nie eine von den Weiden, sie war auch wohl manchmal zu streng. Aber, lieber Gott, wenn so eine Frau eine schwere Jugend gehabt hat und dann einen Mann, der lange Jahre krank ist, und sie hat alle Zeit allein, da soll ihr wohl das Leben vergehen. Und sie hat es doch gut mit uns.“

„Nicht, Thienemann, verzeihe. In meinem Elternhaus gab es auch andere. Meine Mutter, die konnte auch leicht regieren. Und ein stiller, lofes Ganges hat sie. Goldstücke, da hatte man schon eine hinter die Ohren. Wenn ein Kind darum gleich ausreißt, so bleibt doch immer die Mutter. Dauphade ist, wie sie's meint.“

„Sage ich ja. — Aber was mein Gruber ist, glauben Sie wohl, daß der das einseht? Sein Gedanke dran. — Was da so im einzelnen damals vorgefallen ist, weiß ich ja nicht, weil ich doch noch so klein war. Nur so viel weiß ich: Er hatte unsere Mutter wieder einmal schweren Stummer gemacht. Und — da war's eben aus.“

Der Unteroffizier schweig eine Weile. Dann sagte er langsam, prüfend: „Das muß aber doch alles schon sehr lange her sein. Wenn er nun sehr juristische, könnte sie ihm da nicht berathen?“

Thienemann antwortete nicht gleich. Dann aber brach es plötzlich hervor: „Darauf wartet sie ja nur. Darauf wartet sie auf die Jahre, daß er zurückkommen soll, damit sie ihn verzeihen kann. Aber — er kommt ja nicht. — Wir Brüder haben uns erst hier im Regiment niedergelassen, als der Krieg anging. Und ich glaube, wir können noch, zusammen auskommen, wenn nur das nicht wäre, daß er nicht zu Thienemann kommen will. Gleich wie wir uns so neu wieder kennen lernen, habe ich ihn gefragt, ob er nicht mal einen Besuch nach Hause machen will. Er hat nicht gewollt. — Und so lange er das nicht will, so lange sind wir seine Brüder. Thienemann!“ — — —

Durch die Gedächtnis war es ein bißchen später geworden, als sonst.

Größe und kleine Gefühle waren gekommen. Und nun war das ein Leben und Ergehen, ein Ausgehen und Seligen und Bewundern. Und vieles wurde gelebt.

Es war auch ein Reichen für Thienemann II abgesehen. Für Thienemann I war, wie immer, nichts dabei gewesen. „Aber wie er so sah, sah den Rücken am Ofen wärmte — es war heute auf Göttern fast gewesen — und gemächlich seine kurze Weile anreichte, sah er, wie aus seines Bruders Welt etwas wie ein grauer Schatten zur Erde fiel, ohne daß es jemand bemerkte.“

Was das wohl sein konnte? Unwillkürlich ließ er das Mund, in dem er hatte lesen wollen, niederstinken. Was das wohl sein konnte? Im Grunde ging es ihm ja nichts an. Aber seine Gedanken mußten immer wieder darum herumspielen, wie Gingen, die, hundertmal verdrängt, hundertmal zurück.

Was das wohl sein konnte? Sorgenbrennen, was Mutter für seinen Gruber geschickt hatte, natürlich. Sorgenbrennen, was gerade so offener war wie die beste strenge Frau selber.

Er rauchte flüchtig. „Nun, für ihn gab es keine Einsicht, und wenn er auch hell aus dem Grube kam. Da hätte die Mutter eine andere sein müssen, eine ganz andere. So eine, die auch einmal fünf gerade sein lassen konnte. Aber die war ja so genau, so genau, so genau. Die konnte niemandem was nachsehen. Und bei ihm war ja immer viel zu viel gewesen, was nachsicht forderte, besonders damals.“

Heute — das Ding lag da immer noch unbedacht. Wie aufstehend stand er auf, legte sein Buch auf die Wand und begann langsam herumzugehen. „So war er untermittelt dem Grab seines Bruders näher gekommen, und da rißte auch schon sein Fuß an das, was aus dem Grab gefallen war. Und keiner sah her, keiner. Da blühte Thienemann I sich plötzlich rauh wie ein Dieb und brach das Verlorene an sich.“



Nach der Schlacht. Nach dem Gemälde von E. Beder.